

Die Sportstadt Hannover nach 1945: Wiederaufbau und Vorreiterrolle



Foto: privat

Im zweiten Teil des Berichtes über die historische Tagung des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte (NISH) zum Verhältnis von Stadt(verwaltung) und Sport in Hannover steht die Entwicklung von 1945 bis in die 1970er Jahre im Mittelpunkt. Zum Thema referierte der Hildesheimer Historiker Christian Becker. Teil 1 zur Entwicklung der Sportstadt Hannover in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschien im LSB-Magazin 2/2018.

„Während des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und bis hinein in die Zeit der NS-Herrschaft hatte die Stadt Hannover von sich aus das Image als ‚Sportstadt‘ erschaffen und gepflegt“, sagte Christian Becker zum Auftakt seines Vortrages „Deutschlands Sportstadt Nr. 1. Sportpflege und -förderung durch die Stadt Hannover 1945 bis 1974“. „In der frühen Bundesrepublik wurde dieses Etikett jedoch von außen auf Hannover getragen und ist erst danach von der Stadt zu Imagezwecken aufgenommen worden.“ Es war Georg von Opel, Mitbegründer und Präsident der Deutschen Olympischen Gesellschaft, der Hannover 1959 zu „Deutschlands Sportstadt Nr. 1“ kürte. 14 Jahre nach Ende des Krieges, der in Hannover immense Schäden angerichtet hatte, konnte die niedersächsische Hauptstadt damit wieder an den Ruf der Vorkriegsjahrzehnte anknüpfen.

Zerstörung und Wiederaufbau

Die Gründe dafür skizzierte Becker in seinem Bericht: „Schon im Sommer 1945 gab es in Hannover wieder sportliche Veranstaltungen, die unter der Patronage der alliierten Verwaltung durchgeführt wurden. Allerdings war an einen regulären Sportbetrieb aufgrund von der Zerstörungen, Zweckentfremdungen und Beschlagnahmen nicht zu denken. Noch im Mai 1946 waren von 90 Vorkriegssportplätzen lediglich 17 für den Sportbetrieb freigegeben, von ehemals 68 Turnhallen standen nur noch 12 zur Verfügung.“ Als Wegbereiter des raschen Wiederaufbaus des hannoverschen Sportbetriebs nach dem Zweiten Weltkrieg gilt Heinrich Kabus. Bis 1933 war Kabus Sportsekretär des



Heinrich Kabus

Arbeiter-Turn- und Sportbundes (ATSB) gewesen, nach der Zerschlagung der Arbeitersportbewegung in jenem Jahr hatte er im „Dritten Reich“ mehrere Jahre im Gefängnis verbracht. „Da er der Militärverwaltung als politisch zuverlässig galt, wurde er schon im April 1945 als kommissarischer Leiter des Stadtamtes für Leibesübungen eingesetzt und ab 1947 als städtischer Sportrat geführt – eine Position die er bis zu seiner Pensionierung 1956 bekleidete. Zusätzlich fungierte Kabus als 1. Vorsitzender des so genannten Kreissportbundes Hannover, dem Vorläufer des heutigen Stadtsportbundes. Diese Doppelfunktion war ein Erfolgsmodell“, so Becker. „Denn es gelang Kabus nicht nur den Vereinen in der hannoverschen Stadtverwaltung Gehör zu verschaffen, sondern auch einen Ausgleich der Interessen zwischen KSB und Kommune herzustellen.“

Oberstes Ziel war zunächst, die zerstörten und beschädigten Sportflächen wieder in Stand setzen zu lassen bzw. beschlagnahmte Sportstätten wieder für die Vereine nutzbar zu machen. Allerdings blieben von den Britischen Militärbehörden einzelne Sportanlagen bis in die 1950er Jahre beschlagnahmt. „Die kommunale Sportförderung bestand in dieser Phase vor allem darin, die Vereine einerseits zwar bei der Wiederherstellung der Sportanlagen und Vereinsheimen sowie bei der Durchführung sportlicher Veranstaltungen mit Beihilfen und Ausfallbürgschaften zu fördern, ande-

rerseits aber beim alltäglichen Sportbetrieb auf die Eigenverantwortung der Vereine bei ihrer Finanzierung zu setzen“, erklärte Christian Becker. „Das stand im Kontrast zur NS-Zeit und spiegelte das Sportverständnis der jungen Bundesrepublik nach dem Subsidiaritätsprinzip wider. Auf Kommunalebene galt es, Hilfe zur Selbsthilfe zu stellen, also nur dort von öffentlicher Hand einzugreifen, wo die Vereine aus sich heraus zu schwach waren.“

Wohnortnahe Sportstätten

Bis zum Anfang der 1950er Jahre wurden die bestehenden Sportstätten Hannovers wieder nutzbar gemacht, gleichzeitig setzte mit dem Wechsel in das neue Jahrzehnt eine umfassendere Planung ein. „Die nun beginnenden Sportstättenplanung war jedoch nicht von der Sportverwaltung initiiert worden, sondern war Teil des schließlich 1951 vom Rat verabschiedeten Flächennutzungsplanes der Stadt, der eng mit der Person des langjährigen Stadtbaurates Rudolf Hillebrecht verbunden war“, berichtete Becker. „Für die Ausarbeitung des Bereichs Spiel- und Sportstätten innerhalb des Flächennutzungsplans war der emeritierte Professor für Städtebau Richard Konwiarz zuständig, der schon in den 1920er und 1930 Jahren als Stadtbaurat in Breslau intensiv mit Sportstättenplanung befasst hatte. Konwiarz plante, an Stelle der stark zersplitterten kleinen und mittleren Vereinsanlagen im Laufe der Zeit größere Bezirksanlagen für die einzelnen Stadtteile zu errichten, die Übungsplätze für viele Sportarten kombinierten. Das war neu, da bis dato jeder Verein Wert darauf gelegt hatte eigene, häufig nur für die von

ihm angebotene Sportart geeignete Sportstätten zu erhalten. Nun sollte mit den so genannten Bezirkssportanlagen eine konsequentere Ausrichtung auf die Bedürfnisse der Wohnbevölkerung vor Ort erfolgen“, so Becker weiter.

Sportrat Kabus betonte bereits 1954, dass Hannover eine der wenige Städte in der Bundesrepublik sei, die das Problem des Sportbaus im größeren Zusammenhang der städtebaulichen Gesamtplanung angefasst habe. „Die neuen Bezirkssportanlagen entsprachen außerdem den Erfordernissen des Einheitssportvereins, wie er in der jungen Bundesrepublik angestrebt wurde. Die Vereine profitierten von der Planungssicherheit, da nicht zu befürchten war, dass derartig große Anlagen umgewidmet würden. Für die sportlich aktiven Bürger boten diese Sportstätten kurze Wege und die Möglichkeit, mehrere Sportarten an einem Ort auszuüben. Die erste Umsetzung einer solchen Bezirkssportanlage erfolgte 1953 in Hannover-Hainholz.“

Großstadion

Während die Grundlagen für eine wohnortnahe Sportstätten-Versorgung gelegt wurden, nahm die Verwaltung der Stadt auch Vorkriegspläne für ein neues Großstadion auf, allerdings erst als die Stadt Hannover darin die Chance erkannte, mit dem Neubau eines Stadions auch die Entrümmerung der Innenstadt kostengünstig anzugehen. „Insgesamt 2 Million Kubikmeter Schutt wurden für die Errichtung des Niedersachsenstadions eingesetzt“, sagte

Christian Becker, „was einem Drittel der gesamten Trümmermenge in der Stadt entsprach und ihr Entsorgungskosten von geschätzten 4 Millionen D-Mark ersparte.“ Das Niedersachsenstadion wurde schließlich im September 1954 mit dem charakteristischen Tribünenwall aus Kriegstrümmern eröffnet – mit einer Sportschau, die einen Querschnitt durch den hannoverschen Sport bot. „Hannovers Vereins-sport blühte im Laufe der 1950er auf. 1955 waren in Hannover 130 Turn- und Sportvereine mit rund 52.000 Mitgliedern registriert, was einem Organisationsgrad von über 10 Prozent der Bevölkerung entsprach. Ein für die Mitte der 1950er Jahre hoher Wert“, so Becker weiter. Die Erfolge bei der Sportstättenentwicklung blieben auch über Hannover hinaus nicht unentdeckt. „Hannover gelang in dieser Zeit, eine planvolle Sportinfrastruktur aufzubauen und mit dieser dem Ziel von 3 Quadratmeter Sportfläche je Einwohner anzunähern. Dieser war schon 1920 in einem Entwurf zu einem Reichsspielplatzgesetz vorgeschlagen worden und wurde Anfang der fünfziger Jahre wieder aufgegriffen. Der Vorschlag mündete in dem so genannten ‚Goldenen Plan‘ zur Beseitigung des Sportstättenmangels in der Bundesrepublik Deutschland. Als dieser 1959 von der Deutschen Olympischen Gesellschaft in Hannover verkündet wurde, stand die niedersächsische Landeshauptstadt mit seiner Sportstättenausstattung an der Spitze bundesdeutscher Großstädte und das führte schließlich dazu“, betonte Christian Becker in seinem Vortrag, „dass Georg von Opel im Rahmen der Vorstellung des goldenen Plans Hannover



Georg von Opel

Foto: DOG

als Sportstadt Nr. 1 bezeichnete. Hier wird auch der Unterschied zur Sportstadt-Bezeichnung der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts deutlich: Dieser Titel bezog sich nämlich nicht auf die Anzahl ausgerichteter Sportgroßveranstaltungen oder gar die Anzahl gewonnener Titel durch hannoversche Athleten, sondern eben auf die vorzügliche Sportinfrastruktur.“

1960er und 70er Jahre

Den eingeschlagenen Weg führte Hannovers Stadtverwaltung in den kommenden beiden Jahrzehnten weiter. „Ziel blieb es für jeden Bezirk auf Grundlage der Planungen von 1950/51 eine eigene Sportanlage und auch eine Sporthalle zu errichten“, sagte Becker. „Idealerweise sollte die Hallen vormittags von den Schulen und im Anschluss von den Vereinen genutzt werden.“ Zentrale städtebauliche Maßnahme dieser Zeit war die Vervollständigung des Sportparks am Niedersachsenstadion. Mit dem Bau der Stadionsporthalle wurde 1961 begonnen: „Die Konzeption nahm die Stadt dabei in enger Abstimmung mit dem KSB und den Vereinen vor, die sich ausdrücklich eine für alle Hallensportarten nutzbar Halle wünschten. Die Eröffnung erfolgt nach dreieinhalbjähriger Bauzeit im September 1964 – wie beim Niedersachsenstadion mit einem Querschnitt des hannoverschen Sports und nicht einer Leistungsschau. Mit der Sporthalle hatte die Stadt Hannover die Zeichen der Zeit erkannt. Hallensportarten wurden zu jener Zeit sowohl unter Aktiven wie auch Zuschauer zunehmend attraktiver, Handball und Hockey drängten in die Hallen, um einen ganzjährigen Spielbetrieb zu gewährleisten und in Deutschland noch junge Sportarten wie Basketball und Volleyball gewannen raschen Zulauf.“ Neben dem Stadion und Sporthalle entstanden im Sportpark Hannover in den 1960er Jahren eine Mehrkampfanlage mit Fußballfeldern, einer 400-Meter-Rundbahn und weitere Laufbahnen, Sprunganlagen und Wurfstätten für Leichtathletik sowie Tennisplätze. „Wesentlich länger warteten die Hannoveraner auf ihr ebenfalls schon in den 1950er



Das Niedersachsenstadion mit dem charakteristischen Tribünenwall aus Kriegstrümmern. Fotos (3) NISH

Jahren angedachtes Stadionbad. Nach konkreten Planungen 1964 folgten erste Erdarbeiten ein Jahr später. Dann jedoch ruhte die Baustelle aus haushalterischen Gründen zwischen 1966 und 1969. Die Eröffnung des Bades mit der charakteristischen Muscheldecke erfolgte dann erst im Olympiajahr 1972. Das Bad verfügte nicht nur über das erste 50-Meter-Becken Niedersachsens sondern konnte mit seinen acht Bahnen, elektronischer Zeitmessung und Anzeigetafel auch Austragungsort von deutschen und internationalen Meisterschaften sein. Dennoch war es von Anfang mehr als nur Trainingsstätte für Leistungsschwimmer sondern zugleich öffentliches Schwimmbad für Linden, Ricklingen und die Südstadt mit einem Einzugsbereich von 100.000 Einwohnern und 20 Schulen. 1977 wurde der Sportpark mit dem heutigen Sportleistungszentrum und angeschlossenen Olympiastützpunkt ergänzt. Damit erstreckt sich das Gesamtareal auf rund 45 Hektar – eine der größten zusammenhängenden Sportflächen in einer deutschen Großstadt.“

Krise?

Dennoch sahen Kritiker den Status Sportstadt als schwindend an. Anfang der 1960er Jahre kam das zu seiner Eröffnung noch als eines der modernsten Stadien in Deutschland geltende Niedersachsenstadion ins Hintertreffen, berichtete Becker. „Als Hannover 96 im Jahr 1964 in die Bundesliga aufstieg, verfügte das Stadion weder über eine Flutlichtanlage noch überdachte Plätze. Deshalb musste das Team noch bis Dezember 1965 mit einer Ausnahmegenehmigung in der Eliteklasse antreten, erst dann konnte die neue Flutlichtanlage eingeweiht werden. Das Einweihungsspiel fand in einer heute undenkbar Konstellation statt: Eine gemischte Mannschaft aus Spielern von Hannover 96 und Eintracht Braunschweig trat gegen die Nationalmannschaft Rumäniens an. Auch bei der Stadionüberdachung kam erst mit der erfolgreichen Bewerbung des Deutschen Fußballbundes um die Ausrichtung der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 voran. Der DFB sah für die WM-Spielstätten eine Teilüberdachung der Stadien vor. In der Stadtverwaltung Hannovers entsprang nun ein Streit, ob die erforderlichen Investitionen in das Stadion gerechtfertigt wären. Schließlich stimmte der Rat zu unter der



Das 1972 eingeweihte Stadionbad.

Vorgabe, dass Bund und Land mindestens die Hälfte der Kosten übernehmen würden, zu.“

Hannover-System

Bei der direkten Unterstützung der Vereine ging die Stadt ab Mitte der 1960er Jahre ganz neue Wege, wie Christian Becker aufzeigte: „Schon seit Anfang 1964 stellte die Stadt Turn- und Sporthallen den Vereinen mietfrei zur Verfügung. Ab dem 1. Januar 1968, so beschloss der Rat, zahlte die Stadt den Vereinen für die Pflege ihrer Sportplätze sogar eine jährliche Beihilfe. Als Gegenleistung hatten die Vereine jedoch Pflege und Unterhalt der Sportplätze komplett zu übernehmen. Bertolt Almstedt, früherer Leiter des Sport- und Bäderamtes der Stadt Hannover hat dies als das Hannover-System des Baus und der Unterhaltung von Vereinsportanlagen bezeichnet. Er sieht in diesem System eine Ursache für die Spitzenstellung Hannovers unter den Großstädten bei der Versorgung mit Sportplätzen. Denn dadurch habe die Stadt mehr Spielraum für Investitionen in den Sportstättenneubau gehabt, und die Vereine ein besonderes Eigeninteresse an Erhalt und Pflege der Anlagen hatten.

Wirkung bis in die Gegenwart

Eine Studie der TU Berlin bestätigte 1975 die erfolgreiche Sportstättenentwicklung Hannovers: „Das Stadt- und Bäderamt zitierte gern aus dieser Untersuchung“, erklärte Historiker Becker. „dort hieß es, dass ‚die Stadt Hannover im Bereich der Sportplätze und der Turn- und Sporthallen eindeutig an der Spitze der Skala der Großstädte mit mehr als 200.000 Einwohnern‘ liege. Das lässt sich auch eindrucksvoll

anhand eines Langzeitvergleichs von zur Verfügung stehenden Hallenflächen dokumentieren“, so Historiker Becker. 1939 habe die nutzbare Hallenfläche 18.000 Quadratmeter betragen, 1972 war diese Zahl auf über 54.000 Quadratmeter angewachsen. „Der Spiel- und Sportflächenplan von 1950/51 war also nachhaltig erfolgreich. Denn mit der Planung war eine weit in die Zukunft gerichtete Flächensicherung für den Sport- und Bäderbau erreicht worden. Weil zeitgleich die Sportförderung fest als städtische Aufgabe in der Stadtverwaltung verankert worden war, hatten Sportamt und Sportausschuss nicht permanent gegen Widerstände anderer städtischer Ressorts zu kämpfen“, zog Christian Becker ein Fazit aus seinen Untersuchungen. „Dieser Umstand war insbesondere Stadtplaner Rudolf Hillebrecht zu verdanken, der aber aufgrund der Durchsetzung seiner Pläne für die autogerechte Stadt auch kritisch gesehen wird. Sein Erbe ist in der hannoverschen Sportlandschaft bis heute sichtbar. Die wohnortnahe dezentrale Versorgung ist ebenso nach wie vor vorhanden wie auch der zentrale Sportpark, der mit Stadion, Stadionhalle und Stadionbad bis heute die wichtigste Heimat von Zuschauersport in Hannover ist.“



apl. Prof. Dr. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe
bwedemeyer@nish.de